

Domprediger Stefan Scholpp

3. Sonntag nach Trinitatis, 16. Juni 2024, 10 Uhr

Predigt zu Lukas 15, 1-3.11-32

¹ Es nahten sich Jesus alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. ² Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

³ Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: ¹¹ Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹² Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. ¹³ Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. ¹⁴ Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben ¹⁵ und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶ Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. ¹⁷ Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! ¹⁸ Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. ¹⁹ Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! ²⁰ Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ²¹ Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. ²² Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße ²³ und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! ²⁴ Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. ²⁵ Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen ²⁶ und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. ²⁷ Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. ²⁸ Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹ Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰ Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. ³¹ Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. ³² Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Heute also: Der verlorene Sohn. Oder, wie es im romanischen und angelsächsischen Sprachraum heißt: Der verschwenderische Sohn.

Eine Geschichte der offenen Arme? Gewiss.

Aber gerade als solche eine der missverständlichsten Geschichten der Bibel.

Missverständlich für die, die *nicht* ganz unten sind.

Missverstanden von denen, die tendenziell vieles richtig machen.

Missverstanden nicht zuletzt von denen, die sie schon viele Male gehört, gelesen und – wie ich – sogar ausgelegt haben.

I

Die Geschichte vom verlorenen Sohn gehört, mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter, zu den bekanntesten Gleichnissen Jesu. Und wie der barmherzige Samariter kommt auch der verlorene Sohn nur im Lukasevangelium vor.

Es geht im Gleichnis, ganz allgemein gesagt, ums Verlorensein und Gefundenwerden, und für dieses Gefundenwerden stehen die offenen Arme des Vaters in der Geschichte. Lukas baut dieses Thema im 15. Kapitel seines Evangeliums sehr subtil und äußerst geschickt auf.

Schon die Szenerie deutet an, was kommt:

Es nahten sich Jesus alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

Alle Zöllner und Sünder: Die Ausgestoßenen seiner Zeit, « Les misérables », die ganz unten sind, die im Schatten leben und keine Teilhabe genießen.

Ihnen gegenüber stehen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die gesellschaftliche Elite, die tendenziell vieles richtig machen, die ihre religiösen und bürgerlichen Pflichten ernst nehmen. Sind nicht der verlorene und der zuhausegebliebene Sohn die Verkörperungen der Menschen, zu denen Jesus da spricht?

Aber der Erzähler fällt nicht mit der Tür ins Haus. Deshalb lohnt ein Seitenblick auf die beiden Geschichten, die auf diese Einleitung unmittelbar folgen und unserem Gleichnis vorausgehen, in der Predigtordnung aber ausgeblendet werden: die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen.

Sie kennen das:

Die Irrungen und Wirrungen des Schafs, das von der Herde getrennt verloren ist, sind vielleicht Stoff für den Kindergottesdienst, aber nicht für die Intention, die Lukas verfolgt. Übrigens hat er *diese* Geschichte mit Matthäus gemeinsam, der aber etwas ganz anderes damit sagen will. Lukas will auf's Verlorensein und Gefundenwerden hinaus, und deshalb betont er die Bemühungen des Hirten, sein Schaf wiederzufinden, und seine Freude, als er es endlich wieder gefunden hat.

Noch deutlicher wird das in der zweiten Geschichte, lukanisches Eigengut, wie wir Theologen sagen, ob nun von Lukas erfunden oder nur von Lukas woandersher übernommen. Ein Groschen kann nichts dafür, wenn er in eine Bodenritze rollt. Ein Groschen ist überhaupt kein Subjekt: Er tut nichts, und er lässt auch nichts ungetan. Und doch: Die Hausfrau sucht – und findet. Die Freude ist groß, denn jeder Groschen zählt.

Jedes, auch das kleinste Schaf, ist wichtig.

II

Ist es nun besonders ungeschickt oder besonders clever, dass Lukas ausgerechnet ein wolliges Schaf und einen metallenen Groschen zu Identifikationsfiguren für – Zöllner und Sünder macht? Denn das betont er ausdrücklich, zwei Mal: So, wie sich Hirte und Hausfrau über das Wiedergefundene freuen, „so wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut“ (Lk 15,7.10).

Der Sünder – ein blödes Schaf? Die Sünderin – ein willenloser Groschen?
Nun, ich halte Lukas weder für ungeschickt noch für clever. Ich halte ihn für inspiriert. Und er inspiriert mich, Sünde eben nicht zuerst für eine moralische Verfehlung zu halten, die ich bei einigem Bemühen auch hätte vermeiden können. Vielleicht hätten Adam und Eva nicht vom Baum der Erkenntnis essen müssen. (Aber selbst das halte ich für unwahrscheinlich.) Doch seither haben wir nicht die Wahl, Sünder zu sein oder nicht. Wir leben zwangsläufig in Sünde, wie es eben vorkommt, dass Schafe von der Herde weglaufen, wie Groschen, wenn sie zu Boden fallen, einfach wegrollen und verschwinden.

Man nennt das in der Sprache der Theologie das Dogma von der Erbsünde. Hat keinen guten Klang heutzutage, ich weiß. „Dogma“ klingt nach autoritärer, unhinterfragbarer Gedankenkontrolle. Und „Erbsünde“ klingt noch abstruster als „Sünde“ allein. Und doch ist das Erbsündendogma mein Lieblingsdogma, weil es wie kein anderer Glaubenssatz den Menschen an seinen Ort stellt. Dorthin, wo er und sie wirklich Mensch sein kann und nicht Gott sein muss.

Gerade Eltern, die ihre Kinder zur Taufe bringen, wissen das oder spüren es zumindest. Natürlich hat ein Kind, ein kleines Kind, ein Neugeborenes gar, noch nichts getan, was der liebe Gott verboten hat. Tatsünden können wir erst begehen, wenn wir uns entscheiden können. Aber so sicher wie das Amen in der Kirche kommt, so sicher werden auch Matha, Solveig und Alicia im Lauf ihres Lebens Dinge tun, die der liebe Gott verboten hat, werden sie sich – hoffentlich nur im ganz Kleinen und nur ganz punktuell – trennen von der Gemeinschaft mit Gott, mit Mitmenschen, und dadurch auch ein Stück weit von sich selbst.

Dass das unausweichlich so ist, das und nichts anderes bedeutet Erbsünde. Das muss man wissen, wenn wir jetzt dem verlorenen Sohn beim Verlorengehen zuschauen.

III

Denn zunächst tut er gar nichts Böses. Er bittet um sein Erbe. Das wird nicht beanstandet in der Geschichte, auch vom Vater nicht! Denn junge Leute müssen sich trennen, um sich emanzipieren zu können. (Auch das wisst Ihr Eltern natürlich, seit Ihr Euer Kind zum ersten Mal einem Babysitter anvertraut habt, auch wenn die Emanzipation unserer Kinder für uns immer zu früh kommt.) Also teilt der Vater sein Vermögen unter beide Söhne auf. Das wird gern überlesen: Beide erhalten Verfügung über ihr Erbe. Der ältere Sohn macht einfach weiter wie bisher. Aber im Fall des jüngeren Sohns beginnt mit der Trennung vom Vaterhaus sein Verlorengehen. Er handelt wirtschaftlich unvernünftig, er lebt moralisch anstößig. Luther übersetzt hier: „Er brachte sein Erbe durch mit Prassen.“ Im Griechischen steht aber wörtlich: „Er verstreute sein Wesen durch ein heillooses Leben.“ Unser Wesen durch heillooses Leben zerstreuen. Das ist eine der besten Definitionen von Sünde, die ich kenne.

Aber dann fügt Lukas zum moralischen Versagen des Jungen noch ein zweites Desaster hinzu. Es kommt zur Hungersnot, für die er wohl nichts kann, aber die den armen Kerl zwingt, sich unter unmenschlichen Bedingungen, Schweine sind dem Judentum unreine Tiere!, um Naturalien zu verkaufen. Es hätte des vorherigen Prassens vielleicht gar nicht bedurft, um als Fremder der Hungersnot erstes Opfer zu werden. Ja, er hat gesündigt, der Junge.

Aber dass er ganz unten landet, ist nicht die Folge seiner Sünde, sondern der Umstände, in die er gerät.

IV

Am Ende ist der verlorene Sohn wirklich verloren. Sein Wesen zerstreut zwischen Kneipe und Bordell, seine Würde verspielt zwischen Schweinen und Gülle.

Und hier, hier schon, passiert das Wunder, im Gegensatz zu Schaf und Groschen. Das Wunder spielt sich nicht erst im Vaterhaus ab, quasi beim Finden des Jungen, denn nicht die Freude des Vaters ist das Erstaunliche in dieser Geschichte.

Auf die sind alle schon gefasst, nach den ersten beiden. (Auch wenn sie insgeheim die Köpfe schütteln über den verantwortungslosen Hirten, die hysterische Hausfrau und den verrückten Vater, die Bibelkenner und Gottverstehrer.)

Das Wunder ist die Überlegung, die der Junge anstellt zwischen den Schweinen:
Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiÙe.

Der verlorene Sohn akzeptiert sein Verlorensein. Fast hätte ich gesagt: Er glaubt an das Erbsündendogma. Und dieser Glaube reicht, um am Ende alles wieder gut zu machen.

Aus ihm kommt der Impuls sein Leben zu ändern, umzukehren zu Vater und Bruder.

Und dieses Akzeptieren der eigenen Fehlbarkeit und Begrenztheit belohnt der Vater mit der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

Amen.

V

Wäre da nicht der ältere Sohn, wären da nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Jesus natürlich von Anfang an mit hineindenkt in seine Geschichte.

Sind nicht die Bibelkenner und Gottverstehrer die wirklich verlorenen Gestalten, so wie Priester und Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter?

Sind nicht wir, Hand auf's Herz, die wir tendenziell alles richtig machen wollen, die wir uns bemühen, gute Menschen zu sein, die eigentlichen Adressaten dieser Geschichte?

Wir erinnern uns:

Die Geistlichkeit hatte gemault über Jesu Umgang mit den Sündern. Und dann begann er zu erzählen. Ihnen, nicht den Armen. Uns, nicht den Bösen.

Jesus holt uns mit ihnen ins Gleichnis, und lässt den älteren Sohn, also die Anständigen, also uns sagen: „Wir kannst du ihm, der dein Gut verprasst hat, ein gemästet Kalb schlachten?“

„Leistung muss sich doch lohnen.“ „Unrecht muss bestraft werden.“ „Wir können nicht die ganze Welt bei uns aufnehmen.“

Und der Vater, also Gott, antwortet ihnen und uns und dem älteren Bruder, der sich so gar nicht freuen mag über das Wunder der Bekehrung: *Aber dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden!*

Ja, eine Geschichte der offenen Arme. Die offenen Arme Gottes sind für alle offen. Aber diese Geschichte ist vor allem erzählt für die, die glauben, sie nicht nötig zu haben. Also für uns, die wir zur Kirche kamen.

Jesus lässt offen, ob auch bei dem in Selbstgerechtigkeit verlorenen älteren Sohn des Vaters ein Wunder passiert. Dabei hängt auch seine Rettung davon ab, ob er seine Lage erkennt und benennt, ob er sich an die Seite seiner verlorenen Brüder und Schwestern stellt und das Fest der Versöhnung mit ihnen feiert.

Es gibt auch für ihn keine Erlösung ohne Bekehrung.